

Zwei Perspektiven hellenistischer Residenzen

Michael PFROMMER, Alexandria. Im Schatten der Pyramiden, Mainz: Philipp von Zabern 1999 (Zaberns Bildbände zur Archäologie), 148 Seiten.

Ehud NETZER, Die Paläste der Hasmonäer und Herodes' des Großen. Übersetzt aus dem Englischen von Dominique Svenson und Hendrik Svenson-Evers, Mainz: Philipp von Zabern 1999 (Zaberns Bildbände zur Archäologie), 131 Seiten.

Zu den charakteristischen Neuerungen des hellenistischen Zeitalters gehörte das Entstehen der Residenzstädte als Gravitationsfeldern monarchischer Repräsentation. Vor allem hier wurde das Verhältnis von Herrscher und Beherrschten mit Hilfe neuartiger Gebäudetypen, Kunstwerke und Aktionsformen artikuliert. Verschiedenen Aspekten solcher Residenzorte sind zwei Bücher gewidmet, die in der für ein breiteres Publikum konzipierten Reihe „Zaberns Bildbände zur Archäologie“ erschienen sind: der Kunstproduktion des ptolemäischen Alexandria und den Palästen des Herodes und seiner Vorgänger in Judäa.

Michael Pfrommer befaßt sich mit Zeugnissen ptolemäischer Kunst und Architektur von der Etablierung der Lagidenherrschaft über Ägypten bis zu ihrem Ende mit dem Tod Kleopatras VII. Eine präzise Fragestellung liegt seinen Ausführungen nicht zugrunde. „Im Zentrum dieser Skizzen steht das Haus der Ptolemäer und seine Auseinandersetzung mit der Kultur zweier Welten [...]. Es geht [...] um Ideologie und um religiöse Phantasien; um große Politik und um ihr Spiegelbild in der Kunst einer antiken Metropole“ (S. 3). Die einzelnen Kapitel des Buches haben den Charakter von Essays zu – nicht zuletzt auch durch frühere Arbeiten des Autors¹ – bekannten Befunden, Fundgruppen und Quellen. Sie sind inhaltlich nur locker miteinander verbunden, wenngleich die monarchische Repräsentation der Ptolemäer einen gewissen Leitfaden bildet. Die Themenfolge umfaßt die Entstehung des ptolemäischen Königiums aus dem Erbe des Alexanderreiches und die frühen Versuche seiner Legitimierung (S. 20-29), den Schatzfund von Tuch el-Karamus als „Anfang ptolemäischer Kunst“ (S. 30-52), die Propagierung Arsinoes II. in Gestalt verschiedener Göttinnen (S. 58-61), die anlässlich der Feste Ptolemaios II. geschaffenen ephemeren Kunstwerke und Bauten (S. 62-77) sowie die Ikonographie des Nilschiffs Ptolemaios' IV. (S. 93-124) und einen Goldschatz im Getty

¹ M. Pfrommer, Studien zu alexandrinischer und großgriechischer Toreutik frühhellenistischer Zeit, AF 16 (1987); ders., Göttliche Fürsten in Boscoreale, 12. TrWPr (1992).

Museum, dessen Objekte aufgrund ikonographischer Merkmale mit dem Umfeld des ptolemäischen Herrscherkultes verbunden werden (S. 125-134). Außerdem werden Geschehnisse im Umfeld des Dritten Syrischen Krieges Ptolemaios' III. referiert und ihre mögliche Spiegelung in einem Bilderzyklus aus der spätrepublikanischen Synistor-Villa in Boscoreale erläutert (S. 78-92). Zwei Kapitel sind der Überlieferung zur Gestalt Alexandrias (S. 8-19) und einem Blick auf seine Bewohner (S. 53-57) gewidmet. Den Abschluß bilden Überlegungen zu zwei Bauten Kleopatras VII., dem Kaisareion und ihrem Grabmal (S. 135-144).

P. schneidet also eine Vielzahl von Themenbereichen an, verzichtet aber auf ihre systematische Darstellung. So werden im Kapitel über „Die verschwundene Metropole“ (S. 8-19) zwar neben der Rekonstruktion des Pharos auch die jüngsten Unterwasserforschungen und ihre Ergebnisse für die Topographie des Hafens von Alexandria referiert. Eine darüber hinaus gehende Schilderung der Stadtanlage fehlt jedoch mit dem Hinweis auf deren „desaströse Erhaltung“, obwohl archäologische Befunde und die schriftliche Überlieferung einige Anhaltspunkte zu ihrer Gliederung oder dem, gerade im Vergleich zu anderen frühhellenistischen Residenzen wie Demetrias, aufschlußreichen Charakter ihrer Basileia liefern.² Dazu bleibt der Leser auf einen Plan angewiesen, der immerhin mit einer ausführlichen Legende versehen ist. Der Blick auf die Bewohner Alexandrias erschöpft sich im Wesentlichen in einer banalisierenden Paraphrase des 15. Idylls von Theokrit (S. 56f.), das den Besuch zweier Frauen beim Adonisfest schildert. Hier hätte beispielsweise der Befund der Nekropolen mit ihren Grabmälern und Beigaben einen nicht nur seriöseren, sondern auch anschaulicheren Eindruck von der Welt der Bürger vermitteln können. Eine Vorstellung davon, wie weit diese Bürger wirklich „Menschen in einer neuen Stadt“ (S. 53) ohne Traditionen waren, hätte sich leicht anhand der Erfindung des Sarapis als Schutzgott Alexandrias geben lassen, über die der Leser nichts erfährt. Die monarchische Repräsentation der Ptolemäer hingegen wird als Feuerwerk von Monstrositäten dargestellt. So erscheint der Festzug Ptolemaios' II. als endlose Abfolge überdimensionierter Statuen, Gefäße und Geräte, goldener Kostbarkeiten und zahlloser Soldaten. Dieses auf einen „propagandistischen Auftritt“ (S. 62) verkürzte Verständnis des Ereignisses blendet nicht nur die von Kallixeinos eindrucksvoll beschriebene Vielgestaltigkeit der Prozession aus, sondern läßt auch die Bedeutung des überwältigenden Prunks für die Herrschaftslegitimation im frühen Helle-

² Vgl. P.M. Fraser, *Ptolemaic Alexandria* (1972) 7ff.; I. Nielsen, *Hellenistic Palaces* (1994) 130ff.; H. von Hesberg in: W. Hoepfner – G. Brands, *Basileia* (1996) 89ff.

nismus in den Hintergrund treten.³ Jeder Hinweis fehlt schließlich auf das für die Außendarstellung der Ptolemäer bedeutende, große Engagement im Heiligtum von Samothrake, das durch umfangreiche Stiftungen gewissermaßen zu ihrem Schaufenster in der Ägäis ausgebaut wurde.

Teilweise mögen diese Desiderate in der Entstehungsgeschichte des Buches begründet sein, dessen Kapitel nach Auskunft des Autors ursprünglich Teile eines von G. Grimm für dieselbe Reihe geschriebenen Bandes über Alexandria⁴ bilden sollten (S. 3). Doch sind andererseits mehrfach Überschneidungen zwischen beiden Publikationen in Kauf genommen worden und große Teile der Abbildungen identisch. Frustrationen bei der Lektüre ergeben sich deshalb eher aus der mangelnden Strukturierung der vorgetragenen Informationen und der großen Fülle ungeprüfter Einfälle. Über weite Strecken ersetzen die Assoziationsketten des Autors eine stringente Argumentation. Zahlreiche Deutungen können nicht wirklich überzeugen. Warum soll die Darstellung einer Artemis-Aphrodite mit Porträtzügen auf der Gemme eines Fingerrings, den P. an das Ende des 3. Jhs. v. Chr. datiert, unbedingt die bereits 270 v. Chr. verstorbene Arsinoe II. zeigen (S. 126-128), obwohl sich ebensogut an Arsinoe III. (221-204 v. Chr.) denken ließe?⁵ Welcher antike Rezipient hätte die vorgelegene Interpretation eines undatierten bärtigen Kopfes in Chicago als „fiktives Porträt Nektanebos' II. als Ammon [...] mit den Zügen Philipps II.“ (S. 21f.) nachvollziehen sollen? Sie ist schon deshalb fraglich, weil die Züge Philipps II. trotz häufig gegenteiliger Äußerungen bislang nicht sicher überliefert sind. Geradezu absurd wird die Diskussion der Lokalisierung des Grabbaus von Kleopatra VII. am Südufer des Hafens von Alexandria mit der Feststellung entschieden: „Bei einer Königin, die auch als lebende Aphrodite in Erscheinung trat, ist die Seenähe nicht weiter erstaunlich, wurde doch Aphrodite aus dem Schaum der Brandung geboren“ (S. 143).

Das Ziel des Buches bleibt unklar. Es breitet eine bunte Themenfülle aus. Eine stringente und, wie es dem Zuschnitt der Reihe entsprochen hätte, eingängige Skizze der Kunstproduktion Alexandrias, ihrer Bedeutung für die Legitimation der ptolemäischen Herrschaft und ihrer Rolle bei der Etablierung der Residenzstadt bietet es aber nicht.

³ Vgl. dazu die entsprechenden Abschnitte bei J. Köhler, *Pompai* (1996) mit Verweisen auf die ältere Literatur.

⁴ G. Grimm, *Alexandria. Die erste Königsstadt der hellenistischen Welt* (1998).

⁵ Vgl. ein Parallelstück in Hannover: G. Platz-Horster, *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 34, 1995, 9ff.

Der Band von Ehud Netzer ist demgegenüber wesentlich konziser angelegt. Der Autor beschränkt sich auf die Darstellung eines aufschlußreichen Bautyps im späthellenistischen Judäa: die „Paläste“ der Herrscher. Da von den entsprechenden Anlagen der Hasmonäer (163-37 v. Chr.) wenig erhalten ist, geht es im Wesentlichen sogar nur um die Residenzen, die König Herodes nach seiner Rückkehr aus dem römischen Exil von 37 bis 4. v. Chr. für sich hat errichten lassen: Die Stadtpaläste von Jerusalem und Caesarea, die extra-urbanen Komplexe des Herodions, von Masada und Jericho, sowie die Repräsentationsbereiche der sog. Wüstenfestungen. Sie bilden nach Zahl und Aufwand neben den urbanistischen Projekten in Jerusalem und in den Neugründungen Caesarea und Samaria Sebaste den zweiten Schwerpunkt der umfangreichen Bautätigkeit des Herodes.⁶

N. behandelt die einzelnen Befunde in separaten Kapiteln. Dabei verbindet er jeweils eine Schilderung der historischen Umstände, unter denen die Anlagen entstanden sind, mit ihrer ausführlichen Beschreibung. Der Darstellung kommt der Umstand zugute, daß der Autor an der Erforschung mehrerer dieser Anlagen selbst beteiligt war. Der Leser wird reich informiert; Farbphotographien, Rekonstruktionszeichnungen und Phasenpläne in großer Zahl lassen die Ausführungen anschaulich werden. Nur am Rande sei darauf hingewiesen, daß die als Herodes-Residenz interpretierte „promontory villa“ in Caesarea mangels konkreter Hinweise auch der Wohnsitz eines Aristokraten gewesen sein könnte, und daß andererseits ein ausgedehnter Wohnkomplex in Kallirhoë,⁷ der sich ebensogut mit Herodes verbinden ließe, keinerlei Erwähnung findet. In einer Schlußbetrachtung werden darüber hinaus einige allgemeine Einschätzungen zu den Residenzen des Herodes mitgeteilt. Eine Bibliographie stellt die wichtigste Literatur zu den einzelnen Befunden zusammen. Insgesamt liegt so ein willkommener Überblick über eine aufschlußreiche Gruppe von Denkmälern vor, die bislang eher an aus europäischer Perspektive entlegenen Stellen publiziert worden sind.

Die Nahtsicht des Autors auf die Befunde birgt freilich neben den unbestreitbaren Vorzügen auch ein gewisses Problem, indem sie dazu tendiert, die Architektur des Herodes und seiner Vorgänger aus den originären Einfällen ihrer Bauherren heraus zu erklären (ausdrücklich so formuliert auf S. 126). Daß es sich um eine Sprache handelt, die beziehungsreich auf Vorbilder zurückgreift, tritt dagegen in den Hintergrund. Besonders deutlich wird dies in der Beurteilung des Verhältnisses der herodianischen Residenzen zur Architektur

⁶ Vgl. die Gesamtdarstellung von D.W. Roller, *The Building Program of Herod the Great* (1998).

⁷ Ch. Clamer, *AAJ* 33, 1989, 217ff.

spätrepublikanischer Villen in Italien. N. verweist zwar bei der Darstellung der einzelnen Bauten auf entsprechende Analogien, betont jedoch zusammenfassend nachdrücklich, daß es in der übrigen römischen Welt „Paläste“ im Sinne von Herrschersitzen erst viel später als in Judäa gegeben habe, womit er offenbar die Autonomie der herodianischen Residenzarchitektur unterstreichen möchte. Demgegenüber hat R. Förtsch kürzlich gezeigt, wie präzise sich die Anlage der entsprechenden Komplexe, ihr Verhältnis zur Landschaft und auch die Gestaltung der zentralen Räume auf Vorbilder in der chronologisch früheren, spätrepublikanischen Villenarchitektur zurückführen lassen.⁸ In den herodianischen Residenzen begegnen nicht nur funktionale Einheiten der Villen wie die Bäder oder charakteristische Raumformen wie *atrium*, *vestibulum* und verschiedene Arten des *tricliniums* – das von Netzer als Grabbau gedeutete „Monumental Building“ im unteren Herodion beispielsweise läßt sich überzeugender als Triklinium mit Landschaftsbezug verstehen.⁹ Auch sind die Wanddekorationen vielfach nach dem Vorbild des zweiten und frühen dritten pompejanischen Stils gestaltet.¹⁰ Vor allem aber entsprechen die Aufgliederung der Komplexe im Raum und ihre landschaftliche Disposition, die durch die Einbindung der Natur mit Hilfe der Überbrückung von Wasserläufen, Terrassierungen oder extremen Standorten gekennzeichnet ist, der Konzeption der italischen Villen zur Zeit der späten Republik.¹¹ Die Intensität der Auseinandersetzung mit der Architektur Italiens wird durch die bekannte und auch von N. hervorgehobene (S. 40ff.) Verwendung des *opus reticulatum* bei einem der sog. Winterpaläste in Jericho unterstrichen. Auch wenn sich darüber hinaus einzelne Elemente der Anlagen aus der Architektur des hellenistischen Ostens ableiten lassen,¹² spricht doch die Komplexität der Bezüge zu den italischen Villen dafür, daß Herodes bei der Planung seiner Residenzen in erster Linie dem Architektur-Diskurs der römischen Nobiles folgte, denen er seine Macht verdankte.

Ein Mangel des Buches ist seine unsouveräne, mitunter geradezu falsche Übertragung ins Deutsche. Stellenweise zweifelt man daran, daß die Übersetzer den zugrunde liegenden Originaltext überhaupt verstanden haben. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen: S. 59 wird die Bühne eines Versammlungsbaus in Jericho, die sich Netzer offenbar als ephemere Konstruktion vorstellt, nach ihrem Gebrauch „abgeschlagen“ (statt einfach abgebaut), S. 96f.

⁸ R. Förtsch in: K. Fittschen – G. Foerster (Hrsg.), *Judaea and the Greco-Roman World in the Time of Herod in the Light of Archaeological Evidence*, Abhandlung Göttingen (1996) 73ff.

⁹ Förtsch a. O. 81ff.

¹⁰ Vgl. die Beiträge von S. Rozenberg und K. Fittschen in demselben Band.

¹¹ Förtsch a. O. 74ff.

¹² Betont etwa von G. Foerster a. O. 55ff.

werden in den Legenden zu Rekonstruktionszeichnungen des Herodions die Grundrisse der verschiedenen Stockwerke zu „Plänen von den verschiedenen Böden“, Aufrisse und Schnitte zu „Ansichten und Teilen“, und S. 112 mutiert die „promontory villa“, die auf einem flachen Riff vor der Küste von Caesarea angelegt ist, zum „Vorgebirgspalast“. Zuweilen bleiben ganze Textpassagen unverständlich, wie z. B. der Hinweis auf den Umbau des ersten hasmonäischen Winterpalastes in Jericho S. 7f.: „Wie noch eingehend darzulegen ist, beschloß man in einem späteren Stadium, den Palast mit Erde zu füllen, um einen neuen, mit einem Graben umgebenen Palast darüber zu errichten. In Wirklichkeit bestand der Unterbau aus einer Kombination von Erddruckungen und steinernen Mauern.“ Die Zweifel an der Kompetenz der Übersetzer werden auch dadurch genährt, daß im deutschen Text die Autorinnen von einschlägigen Standardwerken als männlich zitiert werden (S. 127). In einem für ein breiteres Publikum geschriebenen Buch wäre schließlich ein Glossar zur Erläuterung von Fachbegriffen wie der mehrfach kommentarlos verwendeten Tempelchronologie oder des palästinensischen Flächenmaßes Dunam (= 919 m²) zu erwarten. Falsche lateinische Pluralbildung („domi“ statt „domu-s“: S. 126f.) und zahllose Druckfehler fügen sich zum Eindruck einer insgesamt sorglosen Betreuung der deutschen Ausgabe. Dies ist bedauerlich, weil es das eigentliche Verdienst des Bildbandes, einige für die Architekturgeschichte des späten Hellenismus sehr wichtige Befunde leicht zugänglich gemacht zu haben, etwas in den Hintergrund treten läßt.

Dr. Christof Berns
Staatliche Museen zu Berlin, Antikensammlung
Bodestr. 1-3
D-10178 Berlin